



Zukunftsfähiges Deutschland

Wann, wenn nicht jetzt?



Inhaltsverzeichnis

Spuren

Einstiege 14

Ohne die Zivilgesellschaft geht's nicht 20
 Die Zukunft der Zukunftsfähigkeit
Von Angelika Zahrt, Georg Stoll und Klaus Seitz

Wiedervorlage

Wissenschaft als Wegbereiterin 30
 Deutschlands Rolle bei der Umsetzung der Agenda 2030
Von Falk Schmidt, Patrizia Nanz und Ortwin Renn

Ein Schritt in die richtige Richtung 36
 Die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie
Von Albert Statz

Radikale Vorreiter 42
 Die Rolle der Umwelt-NGOs
Von Joachim H. Spangenberg und Hubert Weiger

Ein unerfülltes Versprechen 49
 Effizienz und Green Growth
Von Rudi Kurz

Überdruss am Überfluss 55
 Wohlstand ohne Wachstum
Von Reinhard Loske und Tobias Vogel

Verträglichkeitsprüfung

- 62 Blaupause für den globalen Klimaschutz**
Energiewende made in Germany
Von Claudia Kemfert
- 68 Für die Natur Boden gut machen**
Biodiversität und Flächenverbrauch
Von Kai Schlegelmilch
- 74 „Wenn der Weg lang ist, muss man das
Gepäck gut packen und sofort losgehen“**
Internationale Aufgaben im Bereich der biologischen Vielfalt
Ein Interview mit Christine von Weizsäcker
- 79 Zeit für eine Transformation**
Ressourcenschonung
Von Kora Kristof
- 86 Die eingesparten Neubauten**
Zukunftsfähiger Stadtwechsel
Von Daniel Fuhrhop
- 91 Freie Fahrt für die Verkehrswende!**
Mobilität und Digitalisierung
Von Weert Canzler und Andreas Knie

Kurskorrektur

- 98 Einfacher gut leben**
Suffizienz und Postwachstum
Von Uwe Schneidewind
- 104 Zeitwohlstand neu rechnen**
Zukunftsfähige Arbeit
Von Michael Opielka
- 111 Geldflüsse umleiten!**
Wende auf den Finanzmärkten
Von Gerhard Schick

„Demokratie bedeutet, immer Alternativen zu haben“	117
Internationale Nachhaltigkeitspolitik	
<i>Ein Interview mit Klaus Töpfer</i>	

Impulse

Projekte und Konzepte	121
------------------------------	------------

Medien	131
---------------	------------

Spektrum Nachhaltigkeit

Multis fahren die Ernte ein	136
Machtkonzentration in der Lebensmittelindustrie	
<i>Von Barbara Unmüßig und Christine Chemnitz</i>	

Die Lehren aus Dieselgate	140
Anhaltende Überschreitung der Stickstoffoxid-Grenzwerte	
<i>Von Jens Hilgenberg</i>	

Strukturen ändern, nicht die Menschen	144
Ökoroutine als politisches Konzept	
<i>Von Michael Kopatz</i>	

Missglückter Neustart	148
Suche nach einem langfristigen Atommülllager	
<i>Von Jochen Stay</i>	

Rubriken

Editorial	7
------------------	----------

Geleitwort	13
-------------------	-----------

Impressum	152
------------------	------------

Vorschau	153
-----------------	------------

Für die gedeihliche Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung danken wir dem Wissenschaftlichen Beirat des BUND



Bund für
Umwelt und
Naturschutz
Deutschland

Zukunftsfähige Arbeit

Zeitwohlstand neu rechnen

Von Michael Opielka

Wer frei über die eigene Lebenszeit verfügen kann, hat's gut. Mehr Zeitwohlstand für alle erfordert zweierlei: eine Aufwertung der Sorgearbeit und ein Grundeinkommen.

— In entwickelten Wohlfahrtsstaaten gibt es eine Bevölkerungsgruppe mit unbegrenztem Zeitwohlstand: die Rentner(innen). Zwischen 1960 und 2015 hat sich die durchschnittliche Rentenbezugszeit in Deutschland von 9,9 auf 19,6 Jahre verdoppelt. (1) Bei einer Lebenserwartung von durchschnittlich 78,4 Jahren bei Männern und 83,4 Jahren für Frauen heißt das: Ein Viertel des Lebens haben die Deutschen frei, sind reich an Zeit, Verpflichtungen haben sie allenfalls gegenüber sich selbst, dem Partner/der Partnerin oder den Enkelkindern.

Das ist nicht alles, denn auch vor dem Rentenalter gibt es bereits freie Zeit. Abzüglich der Urlaubs-, Feier- und Wochenendtage verbleiben von 365 Tagen im Jahr günstigenfalls 217 Arbeitstage, also weniger als zwei Drittel des Jahres. An diesen Tagen wiederum arbeitet der/die durchschnittliche Arbeitnehmer(in) acht Stunden, also ein Drittel von 24 möglichen Stunden. Auf das Jahr hochgerechnet heißt das: Wir arbeiten als Vollzeitbeschäftigte weniger als ein Drittel von zwei Dritteln, also etwa 19 Prozent des Jahres. Deutsche arbeiten im Durchschnitt 38 Jahre lang und steigen mit etwa 22 Jahren in das Erwerbsleben ein. Die unter 22-Jährigen arbeiten noch weniger als Vollzeitbeschäftigte und in Kindertagesstätten wird meist ohnehin nur gespielt, also Zeitwohlstand pur. Verrechnet man die Lebensarbeitszeit mit dem Ruhe-

stand und lässt die Jugend nicht außer Acht, landet man bei einem Arbeitsquotienten von etwa zwölf Prozent des Lebens. 88 Prozent sind frei. Das ist doch ein ganz ordentlicher Zeitwohlstand in Deutschland.

Trotzdem sind die Leute unzufrieden und fühlen sich gehetzt. Soziolog(inn)en mit Zeitgeistwirkung wie Hartmut Rosa beobachten überall „Beschleunigung“ und liefern in hohem Tempo ein Buch nach dem anderen zu dieser Denkfigur. Andere glauben an eine Kultur der „Achtsamkeit“, der „Entschleunigung“. Wer hat Recht? Und wie wird die Wahrnehmung von Zeit und Zeitwohlstand in Zukunft aussehen?

Herr, Herrin über die eigene Zeit

Schaut man auf die Zeitverwendung, die hinter den Statistiken steht, erkennt man als Differenzkriterium stets Arbeit, genauer: Erwerbsarbeit. Zeitwohlstand heißt im üblichen Verwendungszusammenhang der Nachhaltigkeitsdebatte (2): nicht erwerbstätig sein zu müssen, Herr und Herrin über die eigene Zeit zu sein. Je weniger Erwerbsarbeitspflicht, desto größer also der Zeitwohlstand. Diese Gedankenfigur ist nicht ganz neu, sie begleitet die Entstehung der Moderne und vor allem die Kapitalismuskritik. Soziale Utopien reduzierten die Erwerbsarbeit möglichst weitgehend, Karl Marx und Friedrich Engels sahen in „Die Deutsche Ideologie“ die Utopie einer „kommunistischen Gesellschaft“ mit den berühmten Worten „heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren“, ganz frei, weil eben „die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt“. (3) Vermutlich regelt sie das ganz durch Roboter. Dass Milch und Honig bald ohne unser Zutun fließen, ist die technoide Utopie fast aller Sozialist(inn)en: Zeitwohlstand durch Abschaffung der Erwerbsarbeit mittels Maschinen.

Für linke Ökolog(inn)en galt und gilt das auch. Rote wie Grüne hoffen auf eine entfremdungsfreie Welt durch Wiederaneignung der Arbeit, die gefällt: also fischen, Vieh züchten, Kritik üben. Aber kann es wiederaneignungswürdige Arbeit überhaupt geben? Ist Arbeit nicht schon begrifflich das Gegenteil von Freiheit? Im Lichte der Lohn- und Erwerbsarbeit schien sie das zu sein. Man ließ sich auch nicht dadurch trüben, dass es erstaunlich viele Menschen zu geben schien, die gerne arbeiteten. Der leise Protest aus diesen Kreisen drang nicht durch gegen die Macht der Lohnarbeitskritik. Das änderte sich erst, als der Protest lauter wurde und die Wider-

**„ Wirklicher Wohlstand besteht dort, wo wir
Nein sagen können. Armut dort, wo wir zu
Dingen Ja sagen müssen, die wir nicht wollen.“**

sprüche in die Mitte der Gesellschaft zogen. Seit den 1980er-Jahren haben drei politische und wenn man genau hinschaut: ökologisch fundierte Diskurse die alte Lohnarbeitszentrierung aufgeweicht: (4)

⇨ der Diskurs um *Frauenarbeit* seit den 1980er-Jahren, der bis heute zeigt, dass gleiche Zahlung für gleiche Leistung ebenso wenig durchgesetzt ist wie eine sichtbare Bewertung der Familien- respektive Hausarbeit. Diese Sorgearbeit wird als „Reproduktion“ externalisiert, statt sie anzuerkennen.

⇨ die Wahrnehmung und Anerkennung der *informellen Ökonomie* seit den 1990er-Jahren – durch die Selbstartikulation des Globalen Südens und die Relevanzbeobachtung der Subsistenzökonomie; die Diskussion über eine Erweiterung des Bruttoinlandsprodukts um nicht monetäre Wohlfahrtsleistungen gehört ebenfalls hierher. Nachhaltig, so die Forderung, ist nur eine Wirtschaft, die ihre informellen, Gemeinschaft erzeugenden Strukturen pflegt;

⇨ schließlich seit den 2000er-Jahren mit der Beobachtung eines „Jobless Growth“, in dem das Wirtschaftswachstum aufgrund der Produktivitätssprünge von der Entwicklung der Arbeitsplätze zunehmend entkoppelt wird, und im Anschluss an die Finanzkrise ab 2008 eine *Infragestellung von Wirtschaftswachstum* nicht nur in grünen Kreisen (vgl. S. 55 ff.).

Als im September 2015 von der UN-Vollversammlung die Nachhaltigen Entwicklungsziele (Sustainable Development Goals, SDGs) verabschiedet wurden, da wehte ein Hauch der Versöhnung von Rot und Grün, von sozialpolitischen und umweltpolitischen Zielen durch die Welt. Zu Recht erkennt man in der Agenda 2030 ein Programm der sozialen Nachhaltigkeit. (5) Jedoch lautet das dem Thema Arbeit zugeordnete SDG 8: „Dauerhaftes, inklusives und nachhaltiges Wirtschaftswachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern“ – unter Arbeit wird also doch vor allem Erwerbsarbeit verstanden. Lassen wir einmal die an-

deren SDGs unbeachtet, in denen da und dort (wie in Teilziel 5.4) die Aufwertung der Sorgearbeit gefordert wird: Die Mainstream-Agenda zur Zukunft der Arbeit setzt, ob national oder global, auf die Erwerbsarbeit.

Für Frauen wiegt das auf andere Weise schwer als für Männer, namentlich für Mütter, aber auch für Frauen, denen man die Mutterschaft noch zutraut. Denn an ihnen hängt die Sorgearbeit, im Wesentlichen für kleine Kinder, überwiegend für größere Kinder und noch immer für Pflegebedürftige im Alter, auch wenn nicht wenige alte Männer ihre Partnerinnen pflegen. Für Männer steht die Vollbeschäftigung offen, auch übervolle Beschäftigung. Die Antwort vieler Frauen darauf ist in modernen Gesellschaften der Gebärverzicht. Umso wichtiger ist es dann politisch rechts stehenden Männern und ihren Helferinnen, dass Frauen zur Geburt gezwungen werden können, indem Abtreibung verboten wird.

Pfade zum Zeitwohlstand

In dieser Gemengelage aus per SDGs grün geadelter Erwerbsarbeit und dem anhaltenden und mühsamen Kampf um die Anerkennung der Sorgearbeit erklären sich auch die politischen Bündnisse. Sowohl Arbeitgeberverbände wie Gewerkschaften interessieren sich nicht für Zeitwohlstand, sondern für materiellen Wohlstand. Die Zeit soll für möglichst wenig Lohn gekauft oder für viel verkauft werden, je nach Perspektive. Sicher geht es auch um „gute Arbeit“ und man könnte sich auch vorstellen, dass man die Erwerbsarbeitszeit, die man mit guter Arbeit verbringt, in die Rubrik Zeitwohlstand einordnet. Aber das liest und hört man selten. Zeitwohlstand heißt nach wie vor Abwesenheit von Erwerbsarbeit. Arbeitskämpfe drehen sich vor allem um höhere Löhne, also um die Verknappung von Erwerbsarbeitszeit.

Ein Pfad zum Zeitwohlstand ist die Flexibilisierung der Arbeitszeit, sofern sich die Flexibilität vor allem nach dem Bedarf der Arbeitnehmer(innen) richtet. Zum einen erlaubt die Flexibilität auf der Zeitachse, die Erwerbszeit am Tag, im Monat, im Jahr oder im ganzen Erwerbsleben zu verschieben. Zum anderen gibt es die Flexibilität in der Arbeitsmenge, also durch Teilzeitarbeit bis hin zu Sabbaticals Erwerbsarbeitszeit zu reduzieren. Das muss man sich natürlich leisten können.

Kann die Arbeitszeitflexibilisierung zur Alterssicherung beitragen? Der erste Typus in jedem Fall: Wenn wir nämlich die Lebensarbeitszeit weniger rigide fassen und die

Grenzen zwischen den durchschnittlich 38 Jahren Erwerbszeit und den fast 20 Jahren Ruhestand verflüssigen, dann handelt es sich monetär zwar um ein Nullsummenspiel; Arbeitseinkommen und Rente werden nur flexibler kombiniert. Doch wenn wir „Alterssicherung“ weiter verstehen, dann kommt ein weiterer Zeitwohlstandsbegriff ins Spiel. Dann nämlich lässt sich Erwerbsarbeit reduzieren, wenn man noch jünger ist, und der Ruhestand beleben, wenn man noch etwas für andere leisten will.

Beim zweiten Typus ist das Thema Alterssicherung heikler, bisher trifft das vor allem Frauen und unter ihnen insbesondere Mütter, die ihre Erwerbszeit zugunsten der Familienarbeit reduziert haben. Denn in einem lohnarbeitszentrierten Rentensystem laufen diejenigen im Alter hohes Risiko, deren Erwerbseinkommen niedrig ist. Hier würde es helfen, niedrige Einkommensbezüge pauschal aufzuwerten, wie das die Grundrentensysteme in der Schweiz oder in den Niederlanden tun. Trotz hoher Anteile von Teilzeitarbeit gibt es Altersarmut dort praktisch nicht.

Der hohe Wert des Nein

Das führt zur letzten und vielleicht wichtigsten Betrachtung. Nutzen wir dazu Donald Trump. Der Mann war gerade 70 Jahre geworden, als er die heiße Wahlkampfphase einläutete. Angeblich verzichtet er auf sein Präsidentengehalt. Das ist ein Zeichen von Wohlstand und auch von Zeitwohlstand. Denn ihm macht die Arbeit Spaß, es ist offensichtlich Arbeit, aber keine Erwerbsarbeit, sondern ein schönes und sogar machtvolles Ehrenamt. Wirklicher Wohlstand besteht dort, wo wir Nein sagen können. Armut dort, wo wir zu Dingen Ja sagen müssen, die wir nicht wollen. Trump zeigt auch, wie ungleich Zeitwohlstand verbreitet ist und wie genügend machtvolle Gruppen und Bündnisse verhindern wollen, dass auch die „kleinen Leute“ Nein sagen können. Die Trump-Strategie war, ihnen den Zugang zu Krankenversicherung zu erschweren, sodass der Zwang, irgendeiner Erwerbsarbeit nachzugehen, an der in den USA in der Regel die Sozialversicherungen hängen, deutlich steigt.

Damit wir keine Illusionen verbreiten: Arbeit zum Leben und Überleben gab es immer und wird es geben, solange uns nicht die Roboter alles abnehmen. Also geht es um die Definition der notwendigen Arbeit und um ihre möglichst gerechte Verteilung. Die notwendige Arbeit wird einerseits politisch definiert, Beispiele sind Straßenbau, Schulen, Kriegsführung und Friedensdienst. In einer Marktwirtschaft wird sie zudem

durch die Nachfrage definiert, die wiederum Werbung und Produkthanbieter fleißig schüren. Sowohl die Politik wie der Markt sind in Demokratien grundsätzlich von allen beeinflussbar, wenn auch hoch komplex. Noch komplexer ist die Verteilung der Arbeit. Sie erfolgt zwar über einen Arbeitsmarkt, doch der ist massiv durch Interessen, Tradition und Oligopole beeinflusst. Zur Verteilung der Arbeit gehören nicht nur die Arbeitszeiten, sondern auch eine faire Verteilung des Angenehmen und Unangenehmen, also möglichst viel Autonomie und Zufriedenheit. Dazu muss man Zumutungen abwehren und sich ein Nein leisten können.

Ein Leben außerhalb der Arbeit

Kommodifizierung („Verlohnarbeit“) bezeichnet den Prozess im 18. und 19. Jahrhundert in Europa, in dem sich Subsistenzarbeit in Lohnarbeit transformiert hat und die Geldwirtschaft immer größere Teile der Wirtschaft umfasste. Im globalen Maßstab läuft die Kommodifizierung noch immer auf Hochtouren. Der Sozialstaat setzte von Anfang an auf die Dekommodifizierung, indem er lohnarbeitsexterne Existenzmöglichkeiten schuf, Zeitwohlstand ohne materielle Not. Der erste Schritt war die Einführung des Ruhestands, eines Zeitwohlstands im Alter.

Die Zukunft der Arbeit wird zwischen diesen beiden Polen entschieden: Die marktideologischen Kräfte, von links bis rechts, halten an der Kommodifizierung fest. Alle sollen sich an die Erwerbsarbeit anpassen. Dagegen stehen, ebenfalls von links bis rechts, die Bataillone der Dekommodifizierung. Sie finden, dass der Sozialstaat Zeitwohlstand gebracht hat, im Alter, bei Krankheit, selbst bei Arbeitslosigkeit, aber auch für Eltern kleiner Kinder. Derzeit streiten sie darüber, ob die Dekommodifizierung noch einen Schritt weiter gehen soll, nämlich in Richtung eines Grundeinkommens für alle. Dann nämlich hätte jede(r) im ganzen Lebenslauf die Verfügung über ihre/seine Zeit, sie oder er könnte immer Nein sagen – natürlich nur, wenn man die materiellen Bedürfnisse im Griff hat. Die erfolgreichen Umweltpolitiken in den fortschrittlichen Sozialstaaten, vor allem in Skandinavien, in der Schweiz und in Österreich, – alles Staaten, die im Environmental Performance Index (EPI) vorne liegen (6) – scheinen vorauszusetzen, dass sich die jeweilige Gesellschaft für Gemeingüter (Commons) einsetzt, und zu den wichtigsten gehören Umwelt und soziale Sicherheit.

Fragen wir noch einmal nach dem Wohlstandsbegriff im Zeitwohlstand: Meistens ist er quantitativ, Zeit, freie noch dazu, hat man nie genug. Aber es gibt auch einen qualitativen Begriff von Zeitwohlstand. Man sieht das am besten an der Elternzeit. Die Kinder sind zwar da, aber die Eltern sind mit dem Smartphone, ihrem Auto, dem Kochen, Putzen oder Fernsehen beschäftigt. Und dann gibt es Elternzeit, in der sich die Eltern den Kindern zuwenden, die Zeit zur gemeinsamen, erfüllten Zeit machen und die Hausaufgaben sind nur das Vorspiel zum Wald-, Bastel- oder Musiknachmittag. Mit derselben Zeit können wir ganz unterschiedlich umgehen. Wir können Zeitwohlstand haben und die Zeit als langweilig empfinden. Zeit voll Freude, Zuneigung und Unterhaltung halten wir für wertvoller als die kalte Zeit, die andere vergießen. Wenn wir über Zeitwohlstand und die Zukunft der Arbeit nachdenken, dürfen wir diese anthropologische Spannung nicht vergessen. —

Anmerkungen

- (1) Deutsche Rentenversicherung (2016): Rentenversicherung in Zahlen 2016. Berlin, S. 67.
- (2) Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hrsg.) (2013): Zeitwohlstand. München.
- (3) Marx-Engels-Werke Band 3. Berlin, S. 33.
- (4) Opielka, Michael (2008): Sozialpolitik. Grundlagen und vergleichende Perspektiven. Reinbek.
- (5) Opielka, Michael (2017): Soziale Nachhaltigkeit. Auf dem Weg in die Internalisierungsgesellschaft. München.
- (6) www.epi.yale.edu



Wie machen Sie sich selbst zukunftsfähig?

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1 Kor 13,13)

Zum Autor

Michael Opielka, geb. 1956, Soziologe und Erziehungswissenschaftler, ist wiss. Leiter und

Geschäftsführer des ISÖ – Institut für Sozialökologie gGmbH und Professor für Sozialpolitik an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena.

Kontakt

Prof. Dr. Michael Opielka
ISÖ – Institut für Sozialökologie
gemeinnützige GmbH
E-Mail michael.opielka@isoe.org
